

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigespaltene Zeile 45 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingeladene, im redaktionellen Teile, die Spaltzeile 50 Pf.

Nr. 205

Dienstag den 4. September 1917 abends

83. Jahrgang

Großes Hauptquartier, 3. September 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Sturm war der Artilleriekampf in allen Teilen der flandrischen Front stark. Bei den anderen Armeen, auch an der Maas, im allgemeinen gering.

An der Straße Cambrai—Arras schütterte ein starker englischer Vorstoß. Bei dem Gehöft Hurtebise wurde der Geländegewinn der Franzosen in Grabenkämpfen beträchtlich eingegrenzt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschall Prinzen Leopold von Bayern.

Nach sorgfältiger Vorbereitung überschritten deutsche Divisionen am Morgen des 1. September die Düna beiderseits von Uexküll.

Starke Artillerie- und Minenwerfer-Wirkung ging dem Uebergehen der Infanterie voraus, die nach kurzem Kampfe auf dem Nordufer des Flusses Fuß faßte. Kraftvoller Angriff warf die Russen zurück, wo sie Widerstand leisteten. Die Bewegungen unserer Truppen sind im Gange und verlaufen planmäßig.

Der Feind gab unter der Einwirkung unseres Vordringens seine Stellungen westlich der Düna auf. Auch dorthin unsere Divisionen nach Gefechten mit russischen Nachhuten im Vorgehen.

Dichte Kolonnen aller Art drängen auf den von Riga ausgehenden Straßen überhafter nordostwärts. Brennende Ortschaften und Hübe zeigen den Weg des weichen Nordflügels der russischen 12. Armee.

Front des General-Obersten Erzherzog Josef.

In den Flußtalern am Nordwesthange der Waldcarpathen auslebende Gefechtsstätigkeit.

Südlich des Trotustales schütterten mehrere rumänische Nachtangriffe am D. Cosna und bei Grozesci.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Madenjen.

Im Gebirge zwischen Sultia und Putnata wehrten unsere Regimenter starke russisch-rumänische Angriffe durch Gegenstoß ab. Mit 200 dabei in unsere Hand gefallenen Gefangenen erhöhte sich für dieses Kampfsfeld ihre Zahl seit dem 28. August auf 20 Offiziere und 1650 Mann, die Beute auf 6 Geschütze mit Proben, 60 Maschinengewehre, zahlreiche Minenwerfer und Truppensfahrzeuge.

Auch bei Morasteni griffen die Rumänen vergeblich an.

Makedonische Front.

Heute morgen brachen französische Angriffe bei Bratindol, nordwestlich von Monastir, verlustreich zusammen. Die Serben erlitten erneut am Dobropolje eine blutige Schlapp.

Der Erste General-Quartiermeister. Ludendorff.

Deitliches und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Die Sedanfeier in der Bürgerschule wurde diesmal nach kurzem Harmoniumvorspiel mit einem innigen Gebet in gebundener Rede von Herrn Schuldirektor eingeleitet, dem allgemeine und Kindergefänge, sowie zwei Vorträge neuerer Gedichte durch Herrn Oberlehrer Krüger folgten. In längerer Festansprache betonte Herr Schuldirektor Ebert zunächst Deutschlands Interesse und Anrecht auf Elbsch-Lothringen und die wirtschaftliche Bedeutung dieses Landes. Sodann entrollte er vor dem geistigen Auge der Gäste und Kinder erschütternd trübe Bilder von Hamburg, Dresden und Dippoldiswalde, die von den unsagbaren Leiden vor 100 Jahren erzählten. Nach der Mahnung, gleich unsern heldenhaften Vätern im Dulden nicht zu erlahmen und wie sie alle unsere Seelenkräfte einzusetzen, schloß die Rede mit einem kräftig unterstützten Hurra auf Kaiser und Reich, König und Vaterland, Heer und Flotte.

Dippoldiswalde, 4. September. Der gestrige Kriegsende des Militärreins, gleichzeitig Sedan-Nachfeier, war sehr gut besucht. Welt überwog allerdings Feldgrau. So erfreulich das fast vollzählige Erscheinen unserer Garnison an sich war, so ließ es doch andererseits um so mehr den Wunsch aufkommen, daß auch die Einheimischen zahlreicher sich hätten einfinden sollen schon um des Vortrages willen, der allgemeinste Beachtung verdiente. Im Anschluß an die Begrüßung wies Herr Vor-

sitzer Unger hin auf die Laten unserer Veteranen von 1870/71, an die uns der Sedantag in so schöner Weise erinnert. Stolz sind die Alten heute auf das, was ihre Söhne und Enkel vollbringen als Verteidiger unseres deutschen Vaterlandes, das sie einst schaffen halfen. Herr Unger erinnerte sodann an die alte deutsche Sage vom Erzengel Michael, der immer in schwerer Zeit die Führung des Volkes übernahm zum Siege, und knüpfte daran den Wunsch, daß unser neuer Reichskanzler ein solcher Erzengel Michael uns werden möge. Mit einem dreifachen Hoch auf unsere starke Wehrmacht und ihre Führer schlossen die Worte. „Deutschland, Deutschland über alles“ und der Vortrag zweier Sedangebichte schlossen sich an. — Jeder mußte Herr Unger schon wieder den Heldentod Heimaltsangehöriger melden. Gefallen ist der Major Max Dörfel; ihren schweren Verwundungen erlagen Gefreiter Karl Uhlig vom Inf.-Reg. 182 (Sohn der Witwe U.), Einj.-Freiw. W. Schaarshmidt (4/392, Sohn des Bez.-St.-Insp. Sch.); schwerer Krankheit erlag der Soldat Fritz Straube (Sohn der Witwe Straube hier); eine Feldpost-Sendung an den Sergeanten Karl Walthier (Sohn der Witwe W.) kam zurück mit der Bemerkung, daß er den Heldentod erlitten habe. Die Versammelten erhoben sich zu Ehren der gefallenen Helden von den Plätzen. An den Vortrag des ergreifenden Gedichts „Daß mich gehen, Mutter!“ aus dem „Champagne-Kameraden“ schloß sich der allgemeine Gesang „Ich hatt' einen Kameraden“. Krant oder verwundet sind gemeldet: Rnoch (Schwer am Rücken verw.), Edtm. Arthur Reichel (Pionier-Batt. 12), Karl Selle (Jr. 351), Otto Böhme (z. Z. hier auf Urlaub), Albert Kalenda (l. v., bei der Tr.), Martin Rheinschüssel (l. v.), Arno Kästner, A. Fallgatter (1/242), Fahrer Otto Weiske. Ausgezeichnet wurden mit dem Eisernen Kreuze 2. Klasse: Einj.-Freiw. Hempel, Telegr. Edwin Lindner, Gefr. Alfred Paul (Sohn des Steuer-aufsichters P.), Gefr. Herm. Donath (erhielt auch die Friedrich-August-Medaille), Gefr. Paul Köhler (23. Res.-Div.), Schütze Bruno Donner (2. M.-G.-R. d. L.-Reg. 102); die Friedrich-August-Medaille in Silber W. Lehmann (Ex.-P.-Batt. 22); die Friedrich-August-Med. U. D. Schiffel (von der Bezirkssteuereinnahme) und das Ritterkreuz vom Albrechtsorden mit Schw. Leutnant Gerhard Peltzer. Befördert wurden Arno Riedel zum Unteroffizier, Paul Köhler (beim Gerichte der 23. R.-D.) und Herbert Hesse (1/474) zu Gefreiten und Alfred Walthier von S. M. S. „Bayern“ (Sohn der Witwe W.) zum Ober-Matrosen. — Nun nahm Herr Vizefeldwebel Hubricht das Wort zu seinem Vortrage über „Deutschlands wirtschaftliche Aussichten nach dem Kriege“ und führte u. a. aus: Wie vor 47 Jahren die Schlacht von Sedan den sicher erwarteten Frieden nicht brachte, sondern den Krieg noch 6 Monate andauern ließ, so hat uns unser Friedensangebot vom Dezember 1916, gemacht unter dem Drucke von damals berechtigten Nahrungsmittelforgen, dem Frieden nicht näher gebracht. Hohn und Spott hat es eingetragen und in seinen Folgererscheinungen den sicheren Beweis erbracht, daß auf dem Verständigungsweg ein Frieden mit England überhaupt nicht möglich ist, sondern einzig gilt: Du oder ich! Viel wird jetzt wieder über Frieden gesprochen. In Deutschland haben sich in dieser Hinsicht zwei Richtungen gebildet. Die eine tritt ein für den sogenannten Verzichtsfrieden, für einen Frieden ohne Annexionen und ohne alle Entschädigungen, und meint, auf diese Weise nicht nur rascher zum Ziele zu kommen, sondern auch jeden Anlaß zu einem späteren Kriege dadurch zu beseitigen, daß die Landesgrenzen so bleiben, wie sie im August 1914 waren, und daß jeder Staat seine Kriegsschulden selbst bezahlt. Die andere Richtung arbeitet für den sogenannten „Deutschen Frieden“ in der Ueberzeugung, daß unsere Feinde, da sie jetzt trotz ihrer erdrückenden Mehrzahl uns nicht niederzuzwingen vermögen, bei nächster Gelegenheit, wo ihnen die Aussicht hierfür günstig erscheint, zweifellos wieder angreifen. Hiergegen kann uns nur ein Deutschland schützen, das noch stärker ist als das Deutschland von heute, so daß die Aussichten von vornherein für unsere Feinde schlecht sind. Dazu aber brauchen wir eine starke Flotte und für sie Stützpunkte an der flandrischen Küste; dazu brauchen wir die jetzt von uns besetzten französischen Erzbecken; und dazu brauchen wir Land zum Anbau von Nahrungsmitteln, Einfluß auf die rumänischen Petroleumquellen und

die Einfuhr von Uebersee. Soll weiter verhindert werden, daß Deutschland mehrere Menschenalter hindurch unter einem unerträglichen Steuerdruck steht, so kann auch andererseits ein Frieden ohne Entschädigung nicht geschlossen werden, denn 170 Milliarden werden gegen Jahresende die Kriegsschulden (einschließlich der kapitalisiert gedachten Renten) betragen und zur Verzinsung und Tilgung jährlich 11 Milliarden erfordern, während die Einnahmen des Reiches 1913 reichlich 1 1/2 Milliarden betragen, also kaum den lebenden Teil. An Hand von Tatsachenmaterial wies Redner nach, daß die Freunde des „Verzichtsfriedens“ sich zweifellos einem Trugschluß hingeben, wenn sie glauben, daß er dem deutschen Volke zum Segen gereichen werde. Wir würden uns reitungslos an England ausliefern, das von seiner Macht den struppellosesten Gebrauch machen würde. Arbeitslosigkeit in schlimmster Form mit all den schon in normalen Zeiten bösen Begleiterscheinungen würde infolge Mangels an Rohmaterialien eintreten, da England uns diese einfach sperrte. Und das wäre nur die eine unglückliche Folge, die allerdings die breitesten Volksschichten trafe. Wir aber hätten dann für alle Zeiten die Macht verloren uns dagegen zu wehren. Und nur die Macht entscheidet! Was nützte es uns dann auch, wenn wir die Kolonien zurückbetämen, uns fehlte die Verbindung mit ihnen. Und weiter: England hat im Verlauf des Krieges Ägypten vollends annektiert, Saloniki und mehrere griechische Inseln besetzt, sich in Reval, Archangel und auf den Alandsinseln festgesetzt usw. Kein Engländer denkt aber auch nur im Traume daran, dort freiwillig wieder fortzugehen. Wir aber sollen das von uns besetzte Land, dessen Wert auf 60 Milliarden Mark (nicht etwa Privateigentum) geschätzt wird, zurückgeben und dafür unsere Kolonien im Werte von 3 Milliarden Mark eintauschen. Im übrigen zwingt uns auch rein nichts zu einem solchen Verzichtsfrieden; Interesse daran hat nur das internationale Großbankkapital. Wir aber brauchen einen deutschen Frieden, wie ihn auch unsere Kämpfer an der Front verlangen. Und wir haben das Mittel zu seiner Erzwingung in unseren U-Booten. Herr Hubricht schloß seine in ihrer einfachen Klarheit überzeugenden Ausführungen mit folgendem feinerzeit von ihm im Logarett verfaßten herzhaften Gedicht:

Für ein Butterbrot!

„Schämt Ihr Euch nicht, die Ihr in schöner Heimat Der schweren Opfer Euch nicht würdig macht, Die Eurer Brüder todesmutige Scharen Tief hin in Feindesland für Euch gebracht? Wir stehen hier in toller Nacht auf Posten, Ein elger Nordwind peitst uns ins Gesicht, Der Frost läßt die erstarrten Glieder schauern, Doch tun wir eiserne Pflicht. Ihr sitzt daheim und mußt in warmer Stube, Daß Euch die Butter und das Fleisch ist knapp, Habt kein Gefühl, wie lächerlich gering das Opfer, Wenn Euerm Gaumen ein Genuß geht ab. Selbst wenn Ihr wirklich in kalten Zimmern sitzt, Habt Ihr ein festes Dach doch überm Haupt. Das warme Bett steht noch in Eurer Kammer, Euch het der Feind noch nichts davon geraubt. Wir wissen, daß wir hier für Deutschlands Zukunft kämpfen, Dämpft Kleinmut drum, auch Großmut und Berdrückungs- lust! Wenn wir des Reiches Grenzen jetzt nicht dehnen, Zermalmt uns später Englands Haß und Reid mit Wucht. Wenn Friedrich einst nach siebenjährigem Ringen Auf unverfügbare Grenzen konnte schau'n, So dürfen wir uns heute damit nicht bescheiden, Wir müssen jetzt an Deutschlands Größe bauen! Was deutsche Einigkeit bis jetzt erzwingen, Steht einzig da in dieser weiten Welt. Gott war mit uns in allen Länden Und hat der Feinde Uebermacht zerföhelt. Und doch nimmt dein in unserer Heimat Gauen Die Unzufriedenheit allmählich überhand, Wenn Euer Gaumen soll ein Opfer bringen, Dann schwankt die Plebe für das Vaterland. Und wenn die Kost jetzt wirklich knapp geworden, Ihr habt zu essen und habt noch genug. Ihr dankbar trocknet Brot und seit zufrieden, D. h. Euch des Feindes Hand nicht in der Heimat schlug! Wenn Euch die Butter fehlt zu'n Brote, Rennt Ihr das wirklich schon so große Not, Daß Ihr des Reiches Zukunft weilt verachten, Die Früchte Eurer Siege, für ein Butterbrot? Steh'n wir für solche jämmerliche Wichte, Die nicht mehr wert sind, deutsch zu heißen, hier im Feind, Lobnt es denn nicht, daß man im Trommelfeuer Für solcher Klagenweiber Schar die Stellung hält?“

Und doch, wir kennen unsre Pflichten, die Gott uns auferlegt in diesem Krieg. Wir halten durch, mag's liegen oder brechen. Bis zum erkämpften letzten deutschen Sieg! Reicher Beifall waren Zustimmung und Dank der Zuhörer. — Lautes Hurra löste die während des Vortrags eintreffende Meldung von der Besetzung Rigas aus. In den Vortrag reihte sich der Gesang eines vom Bruder des Redners verfassten Liedes: „Das Biliten Trug und Hinterlist“ usw. — Aus der Feldpost mit verschiedenen hübschen Ansichtskarten sei erwähnt, daß Kamerad Koch aus dem Allgäu, wo er seiner Genesung entgegensteht, ein schönes Edelweiß und ein Gedicht schickte, Kamerad Kreyner in Rumänien eine „Ausstellung deutscher Kriegswaffen von 1870“ besuchte, Herbert Hesse in Galizien Eisenbahnwagen vom Leben Heimatbahnchen antrat, die Brüder Wendler bei ihrem Zusammentreffen an Flanderns Küste des heimatischen Militärvereins gedachten usw. usw. — Da jetzt auch die annähernd 600 Zeltungsadressen geschrieben waren, wurde der Kriegsabend mit einigen vaterländischen Liedern geschlossen. — Am 16. September nachmittags 3 Uhr findet in der „Reichskrone“ Bezirksversammlung statt, und voraussichtlich Mitte Oktober der nächste Kriegsabend.

Für die Goldtaufstelle Dippoldiswalde als Hilfsstelle für Dresden nehmen jederzeit Gaben an Oberjustizrat Dr. Grohmann, Schulrat Kühne und die städtische Sparkasse zu Dippoldiswalde.

Von anstehenden Tierkrankheiten traten am 31. August im Königreiche Sachsen der Rogg, die Schweinepeste, die Brustseuche der Pferde und die Rosslaufseuche verheerend auf; von diesen 4 Krankheiten waren insgesamt nur 6 Gehörte gefährdet. Die Maul- und Klauenseuche ist ganz erloschen. — Unser Verwaltungsbezirk ist wiederum von anstehenden Tierkrankheiten frei.

Kartoffeln nicht zu früh ernten! Ein Bandwurm wartet vor dem vorzeitigen Ausnehmen der Kartoffeln im heurigen Jahre, und zwar stützt er diese seine Ansicht auf eigene Wahrnehmungen. Er hat gefunden, daß die Knollen noch sehr fest am Wurzelwerk sitzen und daß somit das Wachstum der Kartoffeln lange noch nicht beendet ist. Die Fruchtigkeit, welche in der letzten Zeit den Kartoffeln durch die öfteren und dabei ausgiebigen Niederschläge zugeführt worden ist, kommt der weiteren Entwicklung der Früchte zweifelsohne noch zu statten, weshalb man gut tut, vorläufig nur so viel Früchte dem Acker zu entnehmen, als dies der tägliche Bedarf erfordert. Gestattet es die Witterung, so wird man heuer gut tun, mit der Kartoffelernte etwa 14 Tage länger als in anderen Jahren zu warten.

Schwiebeberg. In den letzten Tagen traf die traurige Kunde hier ein, daß der ehemalige Hilfslehrer Herr Wilhelm Gottfried Wendisch, der von Ostern 1908 bis 1. Oktober 1913 an hiesiger Schule amtierte und bis zu seiner Einberufung zum Militär ständiger Lehrer in Ehdorf (Bezirk Döbeln) war, in den letzten schweren Kämpfen an der Westfront gefallen ist.

Zu einer demütigen, das erste mal in dieser Kriegszeit wieder äußerst zahlreich besuchten Sitzung gestattete sich die letzte Monatsversammlung des deutschen Turnvereins am vergangenen Sonnabend im Gasthause zur Post. Mit herzlichem Worten begrüßte zunächst der stellvertretende Vorsitzende, Herr Karl Engelmann, die Anwesenden, insbesondere die aus dem Felde auf Heimaturlaub hier weilenden Turngenossen W. Müller, Gebrüder Arnold und D. Richter, um sodann zur Tagesordnung überzugehen. Im Verlaufe derselben gab der stellvertretende Turnrat, Herr Rudolf Beyer, einen kurzen Bericht über das am 19. August stattgefundene Jugendwettrennen auf dem Borsberge bei Pillnitz, woran sich der hiesige Turnverein 20 Mann stark beteiligte. In der Oberstufe von 17—20 Jahren hat Horst Müller einen Siegespreis und in der Unterstufe von 14—17 Jahren Jüngling Kohnelt einen Siegespreis errungen. Anschließend an diese Berichterstattung wurde hierauf den Jünglingen Horst Müller, Johannes Thierfelder und Hans Lehmann als Preis für gute Leistungen beim Wettrennen am 1. und 8. Juli in Dippoldiswalde veranschalteten Wettrennen im Austrage des Agl. Kriegsmilitärs je eine Ehrenurkunde überreicht. Die Berichterstattung brachte diesen 3 jugendlichen Wettrennern ein dreifaches „Gut Heil!“ Daraufhin übergab Herr Engelmann den Vorsitz dem zur Feier des Abends anwesenden 1. Vorsitzenden Herrn W. Müller, der nunmehr zum Hauptpartie der Tagesordnung, der Ehrung des Rassenwarts und Ehrenmitgliedes, Herrn Karl Lehmann, überging. In seitener Treue und Aufopferung hat derselbe 30 Jahre lang ununterbrochen seine Tätigkeit den Vereinsgeschäften als Rassenwart gewidmet. Mit dankbaren Worten der Anerkennung hob Herr Müller die Verdienste des Jubilars hervor, der nicht müde wurde in dieser langen Zeit dem Verein mit Liebe und Aufopferung zu dienen. Als ein Zeichen besonderer Dankbarkeit wurde ihm sowohl der Ehrenbrief der deutschen Turnerschaft, die höchste Auszeichnung, die ein Turngenosse erringen kann, als auch eine Ehrenurkunde vom hiesigen Turnverein, in welcher Herr Lehmann zum Ehrenkassenwart ernannt wird (siehe Notizen geschmackvoll umrahmt), überreicht. Stillschweigend dankte hierauf Herr Lehmann und nahm sodann die Glückwünsche der Anwesenden als auch die schriftlich von auswärtig eingegangenen entgegen. Zum Schluß wurden noch einige Kartengrüße an die zurzeit noch im Felde stehenden Vereinsmitglieder abgelesen.

Lauenstein. Militärarzt Fritz Kühnelt, Sohn des Herrn Fabrikbesizers M. Kühnelt hier, der bereits die Friedrich-August-Medaille in Silber besitzt, erhielt das Eisenerz Kreuz 2. Klasse.

Seifersdorf. Bei der hiesigen Gemeinde-Verbands-Sparkasse wurden im Monat August d. J. 60 Einzahlungen im Betrage von 8429 M. — Pf. bewirkt, dagegen erfolgten 12 Rückzahlungen im Betrage von 4004 M. 88 Pf.

Waxen. Das Erntedankfest wurde am Sonntag unter äußerst zahlreicher Beteiligung der Kirchgemeindeglieder durch einen Dankgottesdienst gefeiert. Herr Pastor Kubitz aus Heidenau legte seiner eindrucksvollen Predigt Psalm 118, „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich“, zugrunde. Der Gottesdienst wurde verschönt vom Schulchor unter der bewährten Leitung des Herrn Lehrers Feldmann durch die stimmige Koette von Grell, Herr, deine Güte reicht so weit“. Am diesjährigen Erntedankfest prangten auch die Gräber unserer beiden Friedhöfe in schönstem Blumenschmuck und legten Zeugnis ab von der Liebe und Dankbarkeit gegen die Verstorbener.

Dresden, 3. September. Der König begab sich um 1,44 Uhr zum Besuch sächsischer Truppenteile nach dem östlichen Kriegsschauplatz.

Ehrenfriedersdorf. Im hiesigen Gerichtsgefängnis erlitten dieser Tage ein von auswärtig stammender Arbeiter, der seine Inhaftierung verlangte. In seiner Zelle hat er Selbstmord durch Erhängen verübt.

Annaberg. Wirklich billiges Fleisch von Schweinen, die in der sächsischen Massanstalt gefüttert worden sind, bringt der Rat unserer Stadt zum Verkauf. Es kostet je 1 Pfund: Blatt, Kamm, Rücken, Keule, Bauch, Speck, Schmer, Fettsäcken und Würstchen 1,50 M. Schweinsknochen (Dachbein) werden mit 80 Pf., Spitzbein mit 30 Pf. berechnet.

Ramenz. Eine wichtige Neuerung hat die städtische Sparkasse Ramenz eingeführt. Sie verzinst nämlich mit 5 Prozent vom nächsten Tage ab alle diejenigen Einlagen, welche bereits jetzt zum Zwecke der Zeichnung für die nächste Kriegsanleihe gemacht werden. — Auch die Sparkasse Putsitz hat die gleiche Einrichtung getroffen.

Baugen. Die Stadtverordneten lehnten in ihrer letzten Sitzung einen Antrag auf Neuwahlen für das Stadtparlament ab, trotzdem mehrere Sitze der Anwesenden ohne Vertreter sind. — Weiter wurde einstimmig beschlossen, unverzüglich Schritte zur Ermäßigung der Kohlensteuer für die ärmere Bevölkerung zu unternehmen. Die neue Gasordnung fand ebenfalls einstimmige Ablehnung. Mehrere Stadtverordneten nahmen unter allgemeiner Zustimmung sehr scharf Stellung gegen dieselbe. Ein Ausschuß soll sofort die Gasersparnis in die Wege leiten, die unberechtigten Härten speziell für die kleinen Abnehmer unmöglich machen; auch soll diesem Ausschuß die Befugnis zu Strafen übertragen werden.

Löbau. Unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde, Abordnungen der Garnison, des Lazarets, Vereine und Körperchaften erfolgte am Sonnabend die Weihe des Friedhofes für die auf dem Felde der Ehre Gefallenen. Die Gräber sind einheitlich geschmückt mit Kreuzen in Form der Eisernen Kreuze aus Porphyrt vom Rößlitzer Berge, und ein gemeinsames Denkmal ist in Aussicht genommen.

Bermischtes.

* Die neueste Wildererbeute. Bayern, das klassische Land für rührende Wilderergeschichten und leider auch tatsächlich lebende Wilderer, erlebt an diesen angenehmen Staatsbürgern jetzt sonderbare Dinge. So haben am Staufen bei Reichenhall die Wilderer mehrfach Schafe geschossen und an gut zahlende Fremde verkauft. Auch Rinder wurden schon mehrfach auf der Alm angeschossen, dergleichen sind Ziegen und anderes „Waldewild“ das Opfer dieser modernen „Jäger“ geworden. Wo bleibt da die Wildererpoesie?

* Ueber 4500 Kilometer Frontlänge. Nach einer Mitteilung der Pressebehörde des französischen Kriegsministeriums hat die gesamte Kriegsfrente gegenwärtig eine Länge von 4500 Kilometer, die sich wie folgt verteilen: Belgien 65 Kilometer, Frankreich 730 Kilometer, Italien 425 Kilometer, Rußland 1700 Kilometer, Rumänien 626 Kilometer, Serbien und Montenegro 1060 Kilometer, Ägypten 200 Kilometer.

Kirchen-Nachrichten.

Mittwoch den 5. September 1917.
Dippoldiswalde. Abends 8 Uhr Kriegsbeistunde: Pastor Wölen.
Heunersdorf. Vormittags 10 Uhr Wochenkommunion.
Dessa. Abends 1/2 9 Uhr Christlicher Jungmädchenbund.
Reinhardtgrünns. Keine Kriegsbeistunde.
Sadisdorf. Abends 8 Uhr Jungfrauenverein.
Donnerstag den 6. September 1917.
Reichstädt. Abends 1/2 9 Uhr Kriegsbeistunde.
Kreitsch. Abends 8 Uhr: 134. Kriegsbeistunde.
Pössendorf. Abends 8 Uhr Kriegsbeistunde: Pfarrer Radler.
Freitag den 7. September 1917.
Sadisdorf. Abends 8 Uhr Kriegsbeistunde. Abends 1/2 9 Uhr Frauenverein.
Sonntag den 8. September 1917.
Pössendorf. Vormittags 10 Uhr Wochenamt: Pfarrer Radler.

Beste Nachrichten.

Riga eingenommen.
Berlin, 3. September abends. (Amlich.) Riga ist genommen.

Diese Botchaft, die uns gerade jetzt mit besonders großer Freude erfüllt, zumal man die Hoffnung daran knüpfen darf, daß uns dieses Ereignis dem Frieden vielleicht ein Stückchen näher bringt. Der moralische Eindruck der Einnahme von Riga ist jedenfalls von großer Bedeutung. Das hatten unsere Feinde jedenfalls nicht erwartet, daß wir zu einem Zeitpunkt, in dem wir die gewaltigsten Angriffe der Engländer und Franzosen abzuwehren haben, an anderer Stelle noch zu einer siegreichen Offensivtätigkeit fähig wären! Wie prahlten die Engländer, als sie das armselige, zusammengeschlossene Vangeland in ihre Hand bekommen hatten. Und was ist Vangeland gegen Riga! Gespannt sind wir, welche Wirkungen das Ereignis in Petersburg hervorrufen wird. Unbeschreiblicher Jubel wird unter den 46 Prozent der Bevölkerung bildenden Deutschen Rigas herrschen, die schon vor nahezu drei Jahren das Einkommen unserer Feldtruppen erschlossen.

Neue U-Boots-Erfolge.

Berlin, 3. September. (Amlich.) Im Uermellanal, an der englischen Westküste und in der Nordsee wurden wiederum 5 Dampfer und 1 Segler durch unsere U-Boote versenkt. Darunter der bewaffnete englische Dampfer „Palatine“, Ladung 3000 Tonnen Kohle, sowie 3 weitere bewaffnete Dampfer, von denen 2 als englische ausgemacht wurden. Ein tief beladener Dampfer wurde aus Geleitzug herausgeschossen. Der Kapitän des bewaffneten englischen Dampfers „Palatine“ wurde gefangen genommen. Eine englische U-Bootsflotte in Gestalt eines etwa 2000 Tonnen großen Dampfers, die mit 4 verkappten Geschützen armiert war, wurde durch drei Artillerietreffer beschädigt.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Allrussisches Kirchentonzil.

Das in Moskau tagende allrussische Kirchentonzil ist das erste seit 300 Jahren; neben einer großen Anzahl von Geistlichen und Laien nehmen 110 Bischöfe daran teil. Es soll alle kirchenrechtlichen und dogmatischen Fragen behandeln, die Bestimmungen über die Bestellung der Geistlichen und die Beziehungen zwischen Kirche und Staat neu regeln und somit auf allen kirchlichen Gebieten durchgreifende Änderungen herbeiführen. Die Sitzungen können 4 Monate dauern.

Hohe Kohlenpreise in den Vereinigten Staaten.

Haag, 3. September. Carlfield, der amerikanische Regierungs-Dezernent für Kohlenbergbau, erließ eine Warnung, daß die Regierung den Betrieb der Kohlenbergwerke selbst übernehmen werde, wenn sich der Beschluß, den Konsumenten angemessene Kohlenpreise zu sichern, auf andere Weise nicht durchführen ließe.

Bergebliche russische Gegenangriffe.

Stockholm, 4. September. Der russische Generalstab teilt mit: Auf der Westfront gingen die Deutschen nach gewaltiger Artillerievorbereitung über die Düna bei Uexküll, südlich Riga. Sie besetzten Kupferhammer. Die deutschen Erfolge entwickelten sich in nördlicher Richtung. Wir unternahmen Gegenangriffe, jedoch ohne Ergebnis.

Zum Seetreffen bei Jütland.

Das dänische Marineministerium verleiht über das Seetreffen bei Jütland folgende offizielle Mitteilung: Heute morgen hörte man, daß ein Seekampf vor Ringkøbing zwischen Torpedobooten und armierten Trawlern tobte. Die Trawler, vier an der Zahl, wurden auf Land gesetzt, zwei davon in brennendem Zustande. Ein Teil der Besatzung ging an Land. Die Verwundeten wurden von herausgelommener Artzienstempfen. Während des Kampfes fielen einige Granaten auf die Küste, sie richteten jedoch keinen nennenswerten Schaden an Leben und Gut an. Das an der Westküste stationierte Kanonenboot ist an den Strandort beordert worden.

Wettervorhersage.

Zeitweise aufklarend, keine wesentliche Temperaturänderung, sonst meist trocken.

Scherz und Ernst.

1. Grüne Bohnen in Flaschen. Sehr gut gefüllte Flaschen, Korken, Pech oder Gips oder Lack. Eine gefüllte Salzlösung. Diese wird hergestellt, indem man in 1/2 Liter Wasser 170 Gramm Salz auflöst, aufkocht und kalt werden läßt. Die klein gebrochenen oder geschonten Bohnen werden in die Flaschen eingefüllt, mit der kalten Salzlösung übergossen, dann die Flaschen verkorkt und überstegelt, oder mit Wasserflaschen verschlossen resp. überpecht.

Die „Times“ bringt vom 27. August eine Berlinliste über 126 Offiziere, darunter 15 private Meldungen, außerdem 2670 Mannschaften und 28 Marineangehörige.

** Wieder einer! Die beiden Fabriklehrlinge Willi Ebelein aus Bergisdorf und Ernst Worms aus Rahna spielten in Reiz während der Mittagspause mit einem Granatzünder, den einer der Lehrlinge schon einige Tage bei sich getragen hatte. Ein dritter Lehrling kam hinzu und schlug auf den Zünder, der sofort explodierte. Die beiden Lehrlinge wurden schwer verletzt. Der Lehrling, der das Unglück anrichtete, kam glimpflich davon.

Keine Neuigkeiten.

* Die 18jährige Dekonomentochter Barbara Hirsch bed von Ohfenfeld bei Eichstädt wurde beim Getreideerfahren durch eine herabfallende Eisenstange getötet.

* Bei der Gumpelbachhütte (Heidelberg) wurde der Kaufmann Eigmund Wolff von einem inwischen verhafteten Schneidergesellen ermordet und beraubt.

* Der Tagelohn der Petersburger Droschkentreiber beträgt zurzeit nicht weniger als — 100 Rubel!

Der Uebergang bei Riga.

Ein wichtiger Fortschritt.

Die Abfahrt eines deutschen Vorkorps bei Riga war den Russen offenbar seit längerer Zeit bekannt. Aus der feindlichen Pressepropaganda und vielen anderen Anzeichen ging das unzweifelhaft hervor. Auch das Aufgeben der russischen Stellungen westlich der Dina bewies dies. Man muß also annehmen, daß die Russen alles darangesetzt haben, um das deutsche Vorkorps zu vereiteln.

Das hätte ihnen sogar recht leicht werden können. Rund um Riga Wasser.



Im Norden der Rigaische Meerbusen, im Westen und Süden der Tirul-Sumpf zwischen Düna und Na. Der Uebergang über die 500 Meter breite Düna hat deshalb auch südlich von Riga stattgefunden, wo das Gelände günstigere Verhältnisse darbietet. Zwar kommen auch dort noch Sumpfstrecken vor, sie bilden aber nicht mehr große zusammenhängende Flächen, wie weiter im Norden, und sind durch Sandstreden und Waldparzellen unterbrochen. So daß Bewegungen größerer Truppenverbände möglich sind. In Riga selbst hat man sich diese Entwicklung der Dinge denn auch nicht träumen lassen. Aus der Aussage des gefangenen Führers eines stehengebliebenen Kraftwagens wurde bekannt, daß in Riga am Sonntagabend vor dem Beginn des Stromüberganges noch die Theater gespielt haben. Als dann die ersten Granaten einschlugen, entstand eine allgemeine Panik und Flucht.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Euchomlinow gegen Wilson.

Die Wiener „Reichspost“ schreibt: Nach ist es, daß Wilson seine Dichtung über den Kriegsausbruch gerade in dem Augenblicke der Welt vorbekannt, wo das Geständnis Januschewitsch und Euchomlinows allem Schwindel ein Ende macht. Mitteleuropa kann es schwerlich schaden, wenn Wilsons Note Deutschland und mittelbar dessen Verbündete einfach in Worten vernichtet. Aber in der Sache bedeutet die Antwort Wilsons ein vollkommenes Abbrücken von den Kriegszielen des Verbandes, in dem er die Restitutions- und Aufteilungsprogramme mit fast verächtlichen Handbewegungen abtut und die bekannten Pläne der Pariser Abmachungen umso nachdrücklicher verwirft.

Ein Schritt zur polnischen Selbständigkeit.

Anläßlich des Ueberganges des GerichtsweSENS an die polnische Behörde fand in Warschau in der Johannis-Kathedrale ein feierlicher Gottesdienst statt.

Der Vatikan hofft weiter.

Die römische Zeitung „Stampa“ erfährt von ihrem vatikanischen Mitarbeiter, daß die Antwort des Präsidenten Wilson in den diplomatischen Kreisen des Vatikan überaus rasch habe. Anscheinend habe der heilige Stuhl eine weniger entschiedene Form an den Stellen erwartet, wo die Ablehnung nach der Auffassung des Vatikan schroff ist. Trotzdem nehme man in einigen Kreisen an, daß der Papst antworten könne, um einen Verhandlungspunkt zu finden, sodas der Vorschlag des Papstes nicht zum Scheitern verurteilt sei. Die Agenzia Stefani verbreitet folgende Äußerung des dem Vatikan nahestehenden „Corriere d'Italia“:

Die Antwort des Präsidenten Wilson bedeutet nicht eine glatte Abweisung des Friedensvorschlages, sondern ist mit Begründungen versehen. Dies kann diejenigen nicht überraschen, die die Tragweite der päpstlichen Vorschläge begriffen haben. Die päpstliche Note wollte nur einige Punkte zeigen, die geeignet erschienen, zu einer Erörterung zu führen, um den Weg zum Frieden zu finden. Die Anregung des Papstes kann trotz aller Schwierigkeiten nicht als gescheitert betrachtet werden. Sie hat im Gegenteil die gegenseitige Lage der beiden gegnerischen Gruppen geklärt.

Holland hungert durch Wilson.

Die holländische sozialdemokratische Zeitung „Het Volk“ schreibt anläßlich der Herabsetzung der Protration um fast die Hälfte infolge der Weigerung Amerikas, Getreide ins Land zu lassen:

„Wir müssen uns darin fügen, daß unser Land nicht genug Brotgetreide für den eigenen Bedarf erzeugt und Amerika seinen Krieg mit Deutschland mit dem idealistischen Lösungswort: „Durch Hunger zur Freiheit“ auf unserem unschuldigen Rücken auszukämpfen beliebt. Wenn wir diesen Winter hungert und kalt durch die Straßen schlendern, können wir wenigstens das Gefühl haben, daß wir für die Befreiung der Welt leiden.“

Zu dem Brande in Kasan

wird von russischer Seite berichtet, daß in Kasan Soldaten ein Schreckensregiment führten und eine An-

zahl Häuser in Brand gesetzt haben. Die Bevölkerung flüchtet. Der Brand griff auf das Hauptmunitionslager über und rief eine Reihe stärkster Explosionen hervor. Eine Anzahl Granaten und Schrapnellsplitter regneten über die Stadt. In den Straßen lagen Tote und Verwundete. Auch der Militärgouverneur von Kasan, General Linnigh, ist schwer verwundet.

Kleine Kriegsnachrichten.

Die russische Regierung hat allen Mitgliedern der Familie Romanow mitgeteilt, sie müßten sich darauf vorbereiten, daß die konstituierende Versammlung wahrscheinlich alle Romanows aus Rußland verbannen werde.

Der Vorkrieg im Osten.

In Flandern haben die englischen Teilangriffe der letzten Tage aufgehört. Die britische Artillerie hat den Feuerkampf wieder aufgenommen, und ein neues Ringen der beiderseitigen Artillerien um die Feuerüberlegenheit hat eingesetzt. Besonders heftig war das Feuer, das sich zeitweise zum zerstörungsfähigen steigerte, in der Gegend von Neuport und beiderseits der Bahn Boesinghe-Staden. Die Abwehrwirkung der deutschen Batterien war erfolgreich. Nordöstlich Boesinghe wurde ein großes Munitionslager getroffen, das mit weithin hörbarem Krachen explodierte. Die deutschen Flieger waren außerordentlich tätig; Calais und Dünkirchen wurden mit beobachtetem guten Erfolge mit Bomben besetzt.

Im Artois drangen deutsche Stoßtruppen in 300 Meter Breite und 200 Meter Tiefe in die englischen Stellungen ein, wo sie zahlreiche Unterstände und Minenstollen sprengten und der Grabenbesatzung schwere Verluste zufügten. An der Straße Arras-Cambrai schmetterte nach kurzem Trommelfeuer ein englischer Angriff. Um 1 Uhr vormittags wurde nördlich der Malakoff-Ferme ein durch heftiges Minenfeuer vorbereiteter englischer Patrouillenvorstoß abgewiesen.

An der Mauefront wurde den Franzosen der größte Teil ihres geringen Geländegewinnes ihres letzten Angriffes bei Hurtebise durch nahe Tag und Nacht fortgesetzte Kleinkämpfe wieder entzogen.

Die französische Verdun-Offensive ist erlahmt, das Artilleriefeuer war nur am Abend des 2. September östlich des Chaumes-Waldes stärker.

Während die Generaloffensive der Entente im Westen bisher ohne jeden positiven Erfolg geblieben ist, erbringt der deutsche Vorkrieg im Osten den Beweis, daß sie nicht einmal das bescheidenere Ziel erreicht hat, die deutschen Streitkräfte zu binden und Rußland zu entlasten. Trotzdem die Russen seit längerer Zeit mit einer deutschen Unternehmung in der Gegend von Riga rechneten, worauf auch die Zurücknahme ihrer Stellungen hinter die Na deutete, und trotz der starken Besetzung des rechten Dinaufers gelang das schwierige Unternehmen des Ueberganges über den breiten Strom in vollem Umfange.

In der Moldau setzten die Russen und Rumänen ihre vergeblichen, verlustreichen Gegenangriffe fort. Bei Grozesci und am Nordteil des Cosna scheiterte um Mitternacht ein starker Angriff. Dasselbe Schicksal erlitten die Russen und Rumänen im Berglande zwischen Susita und Putna und bei Marasesti.

Die Sarraill-Offensive nahm ihren Fortgang mit einem wiederum ohne jeden Gewinn verlustreich abgeschlagenen serbischen Angriff gegen den Dobropolze. Auch die Franzosen erlitten eine schwere Niederlage. Trotz starkem Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetztem Artilleriefeuer gegen die Höhenstellungen der Verbündeten westlich und nördlich Monastir wurden ihre Sturmwellen um 5 Uhr vormittags bereits im Sperrfeuer abgewiesen.

U-Boot-Wirkung auch in Australien.

Die australischen Nachkommen der ehemals dorthin deportierten englischen Verbrecher sind am begeistertsten für die Sache des britischen „Rechtens“ in den Krieg gezogen. Weit ab vom Schiffe glaubten sie sich gesichert. Jetzt kommt's anders: Nach Berichten aus Australien wird die Wirkung des U-Bootkrieges immer drückender empfunden. Namentlich das Verschwinden einiger wohlbekanntester großer Dampfer mit wertvollen Ladungen macht großen Eindruck in der Geschäftswelt.

Ueber die Zustände in dem Verwundetenzlager

zu Prony bei Perry berichtet ein Oberarzt, der in der Zeit vom 18. bis 26. April dort tätig war:

„In dem Lager befanden sich etwa 400 Kranke, darunter 100 schwerverwundete deutsche Kriegsgefangene. Sie lagen in Zelten auf dünner Strohschicht ohne Decken und ohne Mäntel, von Ungeziefer geplagt, Eßgeschirre und Eßgeräte gab es nicht; das Trinkwasser war trübe und erzeugte Dysenterie, gegen deren Bekämpfung keine Mittel vorhanden waren. Die ärztliche Behandlung spottete jeder Beschreibung; für die große Zahl der Kranken und Verwundeten war nur ein französischer Arzt vorhanden, der sich wenig um die Kranken kümmerte. Dringend notwendige Operationen wurden erst nach acht Tagen ausgeführt, und die Verbände, selbst in schweren Fällen, oft erst nach 5 bis 6 Tagen erneuert. Die Ueberführung von Schwerkranken in ein Lazarett wurde grundsätzlich verweigert. Die natürliche Folge einer derartigen Behandlung war eine erschreckend große Sterblichkeit. — Auch an Mißhandlungen fehlte es die Franzosen nicht; so wurde ein verwundeter Unteroffizier, der eines Morgens das Bett verließ, vom Posten mit einem Bajonett gestochen, obwohl er auf Anruf sofort stillstand.“

Der künftige Staatssekretär des Reichswirtschaftsamtes, Excellenz Schwander, hat die Tätigkeit in seinem neuen Amte aufgenommen.

Wieviel Schiffe hat England noch?

Als der unbeschränkte U-Bootkrieg begann, konnte

England zu seiner Versorgung noch mit 10% Millionen Tonnen rechnen. Unter Berücksichtigung aller Neubauten in der ganzen neutralen und feindlichen Welt mit einem Satz, der wahrscheinlich nicht unerheblich über die mögliche Leistung hinausgeht, war dieser Schiffsraum, nach der amtlichen Darstellung, am 1. Juli bereits auf 7 Millionen Tonnen verringert. Dementsprechend muß in dem Augenblick, als die 6-Millionen-Tonner erreicht wurde, der für England verfügbare Schiffsraum auf weniger als 6,2 Millionen getunken sein. Darüber hinaus kann ihm höchstens soviel zur Verfügung stehen, als man von den deutschen und österreichischen Schiffen hat reparieren und in den Verkehr stellen können.

Spanien: Hoffnung auf fruchtbare Ueberraschung.

Fürst Amalsh, der schwedische Gesandte Spaniens, erklärte dem Stockholmer Vertreter des spanischen Blattes „Pesti Naplo“ in Budapest, daß Spanien die Friedensnote des Papstes mit voller Freude begrüßt habe. Der Gesandte bevollmächtigte den Journalisten, jene Nachricht zu dementieren, nach der Spanien an der Konferenz der Neutrals nicht teilzunehmen gedenke. Er (der Gesandte) habe seine Regierung darüber informiert, nur die Antwort fehle noch. Ueber Krieg und Frieden befragt, erklärte Amalsh:

„Wie wir erfahren haben, plant die Entente für 1918 eine großzügige Offensive, von deren Ausgang die Friedensfrage abhängig machen will. Meiner persönlichen Ueberzeugung nach aber muß der Krieg in diesem Jahre beendet werden. Ich hoffe auf eine große Ueberraschung.“

Kleine Kriegsnachrichten.

Ungeheure Waldbrände wütheten augenblicklich in Ost- und Zentralasien. Ein großer Teil der Nadelwälder des Gouvernements Irkutsk steht in Flammen.

Der Nadelwälder bei Krasnojarsk, welcher in den Waldungen des österrösterreichischen Riesengebirges und auch des Jura-gebirges großen Schaden angerichtet hat, ist jetzt auch auf der preussischen Seite festgestellt worden.

Kleine Kriegsnachrichten.

In Wien beginnen die „Polonaisen“ bei der Abgabe von Zeit bereits am Nachmittag um 3 Uhr; sie werden im „Schichtwechsel“ und die Nacht hindurch fortgesetzt.

Auf dem Föhrenbühl hat eine Dame aus Norddeutschland eine Kur für ein Ei geboten; in Rönigsfeld zahlte ein Kurgast 100 Mark für 5 Pfund Butter und ein anderer bot 1000 Mark für drei Schinken.

Jungschweinemärkte. Rendsburg, 1. Sept. Die

Zufuhr am Freitag und Sonnabend betrug 1025 Stück. Geringe Ware 12-18 Mark, jüngere gute Ware von 20-30 Pfund 19-28 Mark, Ferkel von 30-40 Pfund 29-38 Mark, Mittelware von 40-50 Pfund 38-52 Mark, schwere Ware von 50-60 Pfund 53-72 Mark, Jungschweine von 60-80 Pfund 73-110 Mark, beste Ware von 80-100 Pfund 111-140 Mark. Einzelne Partien Ferkel nach Gewicht 0,80-1,30 Mark das Pfund. — Mittenessen, 1. Sept. Gesamtauftrieb 6118 Stück. Im Engros-Handel von 6-8 Wochen 18-34 Mark, von 8-12 Wochen 34-61 Mark, von 12-15 Wochen 61-95 Mark, für Ferkel Schweine über 15 Wochen 95-230 Mark, für magere Sauen 200-400 Mark. Lebhaft. — Marienburg i. Westpr., 1. Sept. Der Handel ging flott, nur an einzelnen Stellen blieben geringe Bestände unberauft. Es kosteten 2-3 Wochen alte Ferkel 35-40 Mark, bis 5 Wochen alte 45-55 Mark, darüber hinaus bis 7 Wochen alte 65-70 Mark das Paar. Käufer waren zum größten Teil hiesige Einwohner, die sich gern ein „Pensionschweinchen“ anlegen wollten, nur ganz wenige Ferkel nach auswärts.

Lothales.

Neue Getreide-Aufnahme. Durch eine Vorkäufung der Getreideernte im Juli ist ein vorläufiger Ueberblick über die Ernte gewonnen worden. Der tatsächliche Erntertrag kann aber erst nach Beendigung der Ernte festgestellt werden. In dem Zwecke ist vom Kriegsernährungsamt bestimmt worden, daß in der Zeit vom 20. September bis 5. Oktober 1917 für jeden landwirtschaftlichen Betrieb unter Zuziehung der Betriebsinhaber oder deren Stellvertreter der Erntertrag für Brotgetreide, Gerste, Hafer und Getreidemenge sorgfältig zu ermitteln und dabei gleichzeitig eine Nachprüfung der für Juni angegebenen Erntefläche vorzunehmen ist. Die Ernterhebung bildet die Grundlage für alle die Versorgungsregelung betreffenden Maßnahmen.

Lothales.

Kriegsanleiheversicherung. Für die bevorstehende siebente Kriegsanleihe hat sich die gemeinnützige Deutsche Volksversicherung A. G. in Berlin, Wiltonstraße 90, wieder mit einer Kriegsanleiheversicherung in den Dienst der guten Sache gestellt. Sie verbindet mit der Kriegsanleihezeichnung eine Versicherung auf den Todes- und Erbensfall mit 15 jähriger Dauer. Einzuzahlen sind 25% der Zeichnungssumme, sodas der Zeichnungsbetrag auf das Vierfache des verfügbaren Bargeldes erhöht wird. Neben dieser günstigen Einwirkung auf den Erfolg der Anleihe hat die Zeichnung mittels Versicherung in finanzieller Hinsicht den Vorteil, daß die so gezeichneten Stücke regelmäßig während der Dauer der Versicherung dem Anleihermarkt fernbleiben werden. Für den kleinen Sparer endlich hat sie den Vorzug, daß er wenigstens ein Stück über 100 Mark ungeteilt erwirbt.

12. Tomaten in Salz (besonders kleine Tomaten). Die Tomaten werden in einen Steintopf oder in eine Glasbrause gelegt, ein Tellerchen wird darüber gelegt und die Tomaten mit einer Salzlake übergossen, der Kopf verbunden und an einen kühlen Ort gestellt.

Der österreichische Kriegsbericht.

Wien, 2. September 1917. Amtlich wird veröffentlicht:

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Der Feind mühte sich vergebens, unseren Verbänden die nordwestlich von Kocani errungenen Erfolge durch starke Gegenangriffe streitig zu machen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die offene Stadt Triest wurde gestern wieder des öfteren von italienischen Fliegern heimgesucht, die insgesamt 70 Bomben abwarfen.

Am 30. August sind am gestrigen Tage größere Kämpfe unterblieben. Italienische Teilangriffe auf der Hochfläche von Bainsizza-Helligengeist, bei Görz und am Jamiano scheiterten und wurden von unseren Sturmtruppen mit erfolgreichen Gegenunternehmungen beantwortet.

Im Bereich des Monte San Gabriele hielten unsere Geschütze die feindlichen Massen nieder. In der Nacht zum 1. September sind hier 10 Offiziere und 315 Mann sechs italienischer Regimenter als Gefangene in der Hand der tapferen Verteidiger geblieben.

Der Chef des Generalstabes.

Der Krieg zur See.

46 000 Tonnen versenkt.

Unsere und die verbündeten Unterseeboote im Mittelmeer haben ungeachtet verstärkter feindlicher Gegenwirkung wieder zwölf Dampfer, vierzehn größere und zehn kleinere Segler mit einem Gesamtumfang von rund 46 000 Tonnen versenkt.

U-Boote im Eismeer.

Aus Hammerfest in Norwegen wird berichtet: Zwei englische Dampfer wurden am Dienstag 140 Seemeilen von Nordkap versenkt. Der eine hieß Whitecourt, der Name des andern ist unbekannt. Außerdem wurde der russische Dampfer Marzellaise versenkt.

Am 22. August wurde der schnelle französische Hilfskreuzer Solo II. mit 200 Mann des französischen Vorkriegsschwaders an Bord südlich von Korsika versenkt. Vier serbische Obersten, darunter ein Divisionskommandeur, wurden gefangen eingebracht.

Milian.

Roman von Marie Penzen-Sebregond.
(Fortsetzung und Schluss.)

„Das liegt mir nicht ob. Claudia ist Herrin in Tenenborn, nicht ich. Zudem enthebt mich der schändliche Anschlag der Sinsfelds gegen meine Schwester jeder Rücksicht auf sie.“

„Aber Milian? — Doch du kannst ihm kaum von Nutzen sein; er kennt ja niemanden. — Reife also mit Fräulein von Marstein zu deiner Schwester und laß mich, so lange es nötig ist, die Pflichten in Tenenborn wahrnehmen. Es ist sogar besser vielleicht, daß ich mit der Gräfin Sinsfeld zusammentreffe, als daß du es tust.“

Die Gräfin sagte sich mit dankbarer Zustimmung dieser Anordnung, und Fräulein von Marstein vergaß alles überstandene Leid in der frohen Hoffnung, Clarisse wiederzusehen.

20. Kapitel.

Die Luft des blühenden Gartens von Sawidtsbusch

schien für Günther mit dem köstlichsten Wohlmut erfüllt zu sein, wenn Clarissens milde Stimme, ihr sanftes, aber helles Lachen sich mit dem weichen Gesange des Schwarztelchens mischte. Sie schritt an seiner Seite über den sammetweichen Rasen ihrem Lieblingskeete mit den echten, hundertblättrigen Rosen zu, und wie sie so freudestrahlend zu ihm aufblickte und heiter scherzend zu ihm sprach, bangte ihm beinahe vor der Fülle seines Glückes.

Es hatte ja auch seinen trüben Schatten, und dieser war das Zerwürfnis mit Clarissens nächsten Angehörigen.

Und bald machte sich der Schatten wieder fühlbar. Der alte Klaus trat mit den eben eingelaufenen Briefen zu seinem Herrn in den Garten. Einer derselben war von der Hand des Direktors Bergmann, und an einige geschäftliche Mitteilungen, welche er enthielt, schloß sich die mit voller Bestimmtheit ausgesprochene Nachricht von der schweren Erkrankung des Grafen Stammeg und der bald darauf erfolgten Ankunft der Gräfin Heilmann und ihres Gemahls, die vermutlich gekommen seien, um die Gräfin Claudia bei der Pflege des Leidenden zu unterstützen.

„Du hast beunruhigende Nachrichten empfangen, Günther,“ flüsterte Clarisse, seine Schulter mit zärtlicher Schlichtheit berührend; „darf ich nicht deine Sorgen teilen?“

Er schaute sie an voll unaussprechlicher Innigkeit und schmerzlichen Mitleids, und sie verstand die Sprache seines Blickes. „Die schlimme Kunde betrifft mich,“ sagte sie, blaß, aber mit sanfter Ruhe. „Sei unbefoht, Günther; von dir gestützt, kann ich alles ertragen.“

So ermutigt, umschloß er sie zärtlich und teilte ihr schonend den Inhalt des Briefes mit. Sie hielt Wort; wenn auch erschrocken und erschüttert durch die schlimme Nachricht aus dem für sie verlorenen, aber immer noch geliebten Elternhause, verlor sie doch die Fassung nicht.

„Es muß schlimm um Milian stehen, da Marie Antoinette und Emmerich zu seiner Pflege herbeigeeilt sind. Aber diese Mitteilungen sind so dürftig, daß sie dadurch doppelt besorgniserregend werden. Solltest du es nicht möglich machen können, mir bestimmtere und ausführlichere Nachrichten zu verschaffen?“

„Gewiß, mein Lieb, ich will mit dem Abendzuge nach Astenberg fahren und von dort nach Nodendorf gehen. Ferdinand Gunstorff wird mir genaue Auskunft über die Zustände in Tenenborn verschaffen, und wenn möglich, überbringe ich dir dieselbe bereits übermorgen früh.“

Sie dankte ihm, und dann wollten sie ins Haus gehen, um der Mutter den Brief des Direktors mitzuteilen; aber der plötzliche Anblick eines in raschem Trab aus dem Walde kommenden Wagens hielt sie noch im Freien fest.

„Das ist ja die kleine Tenenborner Kalesche,“ rief Clarisse bestürzt, „und — guter Gott! — Marie Antoinette beugt sich aus dem Schilde.“

Sie eilte auf das Portal zu und erreichte es, als die Gräfin eben aussteigen war. Ueberwältigt von der sich fast überstürzenden Folge der Ereignisse und dem schnellen Wechsel der dadurch hervorgerufenen Stimmungen sank sie in die Arme ihrer Schwester und lebte, in Tränen ausbrechend, das Gesicht auf ihre Schulter.

„Welchen Kummer hast du mir bereitet, Clarisse!“ sprach diese, gleichfalls weinend. „Aber dennoch verlangte mein einfältiges Herz nach dir.“

„Marie, geliebte Schwester, hast du mir verziehen?“

„Wäre ich sonst hier sein, Kind? — Ach, ich konnte es nicht ertragen, von dir getrennt und mit dir in Unfrieden zu sein. Ueberdies fand auch dieser arge Uebelthäter an dem Grafen Ferdinand Gunstorff einen so eifrigen Anwalt für seine schlimme Sache, daß ich ihn, gern oder nicht, in die Annesle mit einschließen mußte.“

„Du bestes Herz! wie wollen wir dich lieben für deine Schwesterliche Güte!“

Nicht mit Worten bekräftigte Günther dieses Versprechen seiner Verlobten; aber die tiefe Bewegung, mit welcher er sich über die ihm dargebotene Hand der Gräfin beugte, war beherder, als Worte zu sein vermögen. Als er dann die dunkelklaren Augen mit einem Blide tiefer Dankbarkeit zu ihr erhob, sagte sie mit unerbittlicher Mü-

hung: „Ich muß es eingestehen, liebe Emma, daß es mir ist, diesem glücklichen Eroberer zu widerstehen.“

Damit war Clarissens Aufmerksamkeit auf Fräulein von Marstein gelenkt, und während sie die Liebe, erprobte Freundin begrüßte, ließ die Gräfin sich von Günther zu seiner Mutter führen.

Wenngleich die Sorge um den unglücklichen Milian die wiederbereinten Schweftern beklümmerte, gab es doch auf der weiten Erde kaum jemals einen freier glücklicheren Menschen, als das alte Wohnzimmer in Sawidtsbusch ihn an diesem Abend umschloß.

Die große Lebenswürdigkeit der Frau zur Sprengel überraschte und erfreute Marie Antoinette, und einen besonders angenehmen Eindruck machte ihr die Wärme, mit welcher sie — unbeschadet ihrer persönlichen Würde — das Opfer anerkannte, welches sie, die Gräfin, ihrer Schwester dadurch brachte, daß sie in Clarissens Verlobung mit Günther einwilligte. — Fräulein von Marstein war voll reiner Mißfreude über das Glück ihrer ehemaligen Schutzbehöhlen. Die Seligkeit des liebenden Paares aber war kaum mehr einer Steigerung fähig.

Am zweiten Tage kehrte Marie Antoinette in Günthers Begleitung nach Tenenborn zurück. Fräulein von Marstein blieb bei der Komtesse in Sawidtsbusch, bis sich ein sicheres Urteil über den Verlauf der Krankheit des Grafen Stammeg feststellen ließ.

Nach Verlauf eines Monats war jede Lebensgefahr überwunden. Der Körper Milians war genesen — sein Geist aber einem unheilbaren Leiden verfallen. In dem hochmütigen und selbstischen Gemüte des Unglücklichen hatte sich ein Uebel ausgebildet, welches die Ärzte den Größenwahn nennen. Er lebte mit seinem Arzte, seinen Wärtern und seiner Dienerschaft in der ehemaligen Abtei, ein armer Gefangener, während er wähnte, ein schrankenloser Selbstherrscher zu sein. Sein Körper erkrankte scheinbar wieder zu seiner ursprünglichen Kraft, und es hatte den Anschein, als werde er sein trauriges Dasein noch viele Jahre lang fristen.

Der berechnenden Familie Sinsfeld hatte die so gewissenlos mißbrauchte Verbindung mit dem Erb- und Reichsgrafen Stammeg nichts eingebracht, als ein anständiges Wittum für Claudia. Denn da ihre Ehe kinderlos geblieben war, konnte sie keine weiteren Ansprüche erheben; ein Kurator verwaltete das Stammeg'sche Völkommis und Milians persönliches Vermögen, und es war vorausgesehen, daß nach dem früher oder später erfolgten Tode Milians ein Sohn Marie Antoinettes dessen Namen annehmen und das große Erbe seines unglücklichen Oheims antreten werde.

Im Herbst wurde in Waldbzell die Vermählung Clarissens mit Günther gefeiert. Den Winter über lebte das junge Paar in Italien, um sich im folgenden Frühjahr in Astenberg niederzulassen. Hier brachten beide die drei nächsten Jahre ihres glücklichen Ehelebens zu und bezogen dann mit ihrem kleinen Sohne den Prachtbau, welchen Günther aufführen und mit dem hübschen alten Schloßchen in Rambershagen hatte verbinden lassen. Hier weilten sie fortan in Gesellschaft der Mutter zur Sprengel und der treuen Emma von Marstein.

Der stolze, glänzende Rahmen, in den Günther das Leben seiner edlen Frau setzte, legte Zeugnis von seiner hohen Schätzung ihrer Vorzüge ab.

Mit dem Heilmanns unterhielten sie ein warmes, geschwisterliches Verhältnis, und ebenso standen ihnen Ferdinand Gunstorff und seine lebenswürdige Gemahlin sehr nahe.

Auch die edle alte Gräfin Gunstorff blieb, so lange sie lebte, Clarissens eine treue Freundin und Beschützerin. Wenn dies auch zum Teil durch ihres Sohnes Freundschaft für Günther und durch ihre eigene Zuneigung zu Clarisse bewirkt wurde, so war der Hauptgrund doch das unbestechliche Ehr- und Rechtsgefühl der Gräfin. Sie sagte offen, was andere nur flüsternd; daß es ein Unrecht sei, um weltlichen Ansehens und weltlicher Güter willen das Lebensglück eines jungen, wackeren Mädchens auf's Spiel zu setzen.

C n d e.

Statt Karten.
Martha Weltz
Rudolf Unger
Verlobte.
Bautzen Dippoldiswalde
2. September 1917.

Fleißiges, sauberes
Hausmädchen
für älteres Ehepaar nach Dresden für
15. September oder 1. Oktober gesucht.
Zu melden „Waldburg“ in Ripsdorf.

Suche für 1. Oktober ein anständiges
Mädchen
18—20 Jahre alt, welches gut melken
kann, bei Familienanschluß und guter Be-
handlung. Zu erf. in der Geschäftsst. d. Bl.

Eine Wirtschaft
gibt 22 Scheffel ebenes Feld mit voller
Ernte, reichliches lebendes und totes In-
ventar, bei 10000 Mark Anzahlung zu
verkaufen. Näheres erteilt
August Liebsher, Luchau.

Für die vielen Beweise aufrichtigster Teilnahme durch Wort,
Schrift und reiche Blumenpenden beim Begräbnis unserer lieben Ent-
schlafenen, Frau
Christiane verw. Porschberg
geb. Greßchel
sagen wir allen lieben Verwandten, Bekannten und Nachbarn hiermit
unsern herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Pfarrer Rosen für
die trostreichen Worte, ferner Herrn Kantor Schubert für die erhebenden
Gesänge und dem Frauenverein für das letzte Geleit zur ewigen Ruhe-
stätte.
Dir aber, liebe Entschlafene, rufen wir ein „Ruhe sanft“ in dein
hübsches Grab hinab.
Reinhardtsgrimma, September 1917.
Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Ein Waggon gute, gesunde
Mairüben
ist in größeren Posten und einzeln zu Futterzwecken billig abzugeben.
Hornei, Schmiedeberg.

**Gebrauchter Reisekorb und
kleiner Handwagen**
zu kaufen gesucht. Angebote mit Preis
unter J. K. an die Geschäftsst. d. Bl. erb.

Ich suche einen gebrauchten
Kinderwagen
zu kaufen. Zu erfahren in der Geschäftsst. d. Bl.

Ein Schnittochje
1/4 Jahr alt, steht z. verkaufen Reichstadt 143
Haus für
Cigarren und
Cigaretten
K.S. Lotterie-
Collektion.
Geb. Risse, in d. am Hauptbahnhof,
Schloss-Strasse u. Victoriahaus.

Schlachtpferde
kauft zum höchsten Preis
Herrn. Scharf. Tel. 80.
Im Notfall sofort zur Stelle.

Bierdehüffel
Ende dieser Woche eintreffend, empfiehlt
W. Holfert, Ripsdorf.

Ein älteres, mittelstarkes
Arbeitspferd
verkauft Otto Straube, Schmiedeberg.
Briefbogen u. Umschläge druckt
Dietrichs Verlag.

Rußland verschuldete den Krieg.

Verbrecherliche Militärs erzwangen den Krieg.

Vor den russischen Gerichten wickelt sich augenblicklich ein überaus trübes Trauerspiel ab. Der alte Kriegsminister Suchomlinow hat sich zu verantworten unter der Anklage, sein Amt vernachlässigt, dabei sein Vaterland geschädigt und kriegsunfähig gemacht und dazu die bei den Bürdenägern des Russenreiches scheinbar unvermeidlichen Unterschlagungen und Veruntreuungen begangen zu haben.

Eine lange Reihe von Zeugen spaziert auf, alles Männer von derselben „Ehrenhaftigkeit“, alle in fiebernder Angst bemüht, alle Schuld von sich ab auf den Sündenbock auf der Anklagebank zu wälzen, der ja nun doch einmal unter allen Umständen verurteilt werden wird für das, was er verschuldet hat, und für das, was im System lag.

Nicht Suchomlinow, das russische System ist angeklagt. Man log! Die leitenden militärischen Kreise in Gemeinschaft mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten wollten den Krieg. Sie brauchten ihn, weil sie die Revolution fürchteten, die unmittelbar vor der Tür stand. Also mußte der Segenwille des Zaren, dieses schwankenden Rohres im tosenden Sturmwind, sofern er sich überhaupt hervortraute, gebrochen werden.

So ließ der Ehrenmann Januschewitsch, der Generalstabschef, vom Zaren den Mobilmachungsbeehl ausstellen, steckte ihn in die Tasche, ging zum deutschen Militärattaché und stritt ihm ehrenwürdig ab daß die Mobilmachung angeordnet worden sei — er hatte den Brief mit dem Befehl ja noch nicht geöffnet! — und setzte dann die Mobilmachung in Szene, die nach seinen eigenen Angaben ohne Krieg nicht wieder stillgelegt werden konnte. Und als der Deutsche Kaiser dann seinen letzten Versuch zur Rettung des Friedens machte, und als da der Zar, aus seinem Gleichmut gründlich durch das Kaisertelegramm aufgebracht, einen Anfall von Generale und Eigenwillen bekam und die Einstellung der Mobilmachung befahl, da war's um Suchomlinow geschehen; gegenüber dem Willen dieses Erzverbrechers Januschewitsch war er genau so ohnmächtig wie gegenüber dem ewigen Geldbedarf seines eitlen ihn zu Veruntreuungen treibenden Weibes. So wurde eben der Zar angelogen; man betrug ihn mit der Erklärung, sein Einstellungs-Befehl werde ausgeführt.

„Ich log den Zaren an...“ — ein klassisches Geständnis!

Diese Verbrecherclique wollte den Krieg und machte ihn. Bei Januschewitsch darf man füglich zweifeln, daß ihm die Tragweite seiner Handlung im ganzen Umfange zum Bewußtsein gekommen ist. Im Augenblick zeigt ja das Auskommen des Kornilow, dieses besseren Bildwebers in russischer Ausgabe, wie unendlich wenig in Rußlands Militär zu hohen Stellungen gehörte. Aber Suchomlinow und Sfasonow, der Außenminister, und vor allem der mit der Heppelische hinter beiden stehende Großfürst und Zarenonkel Nikolai Nikolajewitsch, mußten wissen, daß sie mit der Aufrechterhaltung der Mobilmachung sofort Frankreich und den ganzen Vorkriegsallianzblock gegen England in den Krieg gegen die Mittelmächte hineintreiben mußten. Wenn sie trotzdem dieses freilebige Lügenpiel fortsetzten, trotz des Gebots des Zaren gegenüber der Mobilmachung, dann beweist das nur, daß sie den Krieg wollten und zu seiner Herbeiführung keine Mittel schonten.

Ohne Krieg ließen sich ihre Sünden nicht mehr verdecken. Der Summ des Verbrechens der Machthaber war längst überschwemmt. Die furchtbare Niedertage im japanischen Kriege, die Grauen der Revolution hatten keine Mahnung hinterlassen. Man hatte weiter den Staat bestohlen und betrogen, viel ärger als früher noch. Man hatte jahrelang die Massen draußen beschwindelt durch teilsame Untersuchungsrombden, bei denen meistens solche hineingelegt wurden, die ihre Finger rein gehalten hatten. Man säufte die Revolutionspannung von Tag zu Tag mehr den russischen Staatskörper erschüttern machen. Was blieb da anders übrig, als der Krieg? Und zwar ein „gründlicher“ Krieg, ein großer, die Massen ablenkender Krieg, ein Krieg mit Deutschland! Die Deutschen hatten sich in Rußland verhaßt gemacht. Sie waren fleißig und verstanden etwas, machten das freie Leben und Treiben der russischen „Gesellschaft“ nicht mit, betrogen und bestohlen den Staat oder den lieben Nächsten nicht und kamen vorwärts. Ein solches Volk war als Bligableiter des Hasses zu gebrauchen.

Das Schicksal hat das Russenreich schwer getroffen. Der Krieg verließ doch anders, als seine Urheber es sich gedacht hatten. Aber seine Urheber verstanden es sich in Sicherheit zu bringen. Einer nach dem andern ist still vom Schauplatz abgetreten, hat sein Schädel ins Trockene gebracht und wartet ruhig auf die Stunde, wo seine besonderen Schurkereien vergehen, die Schuldbücher verbrannt oder verloren oder im Schutt untergegangen sein werden. Suchomlinow allein kam auf die Anklagebank und wird schweren Kerker erhalten. Von Rechts wegen! Aber neben ihm hätte die ganze Gesellschaft derer, die unter dem Deckmantel der Zarenherrschaft sein sündhaftes Treiben mitgemacht haben, Platz finden müssen. Die Revolution hat als eine ihrer ersten Aufgaben die Herbeiführung der öffentlichen Sanberkeit in der Verwaltung hinstellt. Wäre ihr das gelinaen! Europa

kann und wird solange keine Ruhe haben können, als an der Spitze seiner größten Staaten eine Gruppe von Verbrechern steht, die hin und wieder einen Krieg zur Vertuschung ihrer Sünden braucht.

Die Enttarnung der russischen Kriegsklitter.

Wiener Blätter bringen die Enthüllungen im Suchomlinow-Prozess mit sensationellen Ueberschriften als unwiderleglichen Beweis dafür, daß die Letzte Schuld am Weltkrieg ausschließlich die russische Kriegspartei trägt. Auch in den diplomatischen Kreisen waren die Enthüllungen das Tagesgespräch, weniger aber wegen des Inhalts, der ja nur in den Einzelheiten Neues enthält, während schon längst feststand, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn den Krieg verhängten, die Entente staatsmännern ihn sich nicht entgehen lassen wollten, sondern mehr wegen der immerhin interessanten Frage, was die „Nowoje Wremja“, die doch ein Kriegesheftblatt ist, veranlassen konnte, diese Enthüllungen, durch die die Entente bis auf die Knochen bloßgestellt wird, vor der ganzen Welt auszubreiten. Man kann schließlich dafür schon keinen anderen Beweggrund finden, als den, daß sowohl die Generale wie auch die „Nowoje Wremja“ heute den Zaren möglichst von der Schuld am Kriege freimachen wollen. Welche Rückschlüsse auf die Lage in Rußland daraus zu ziehen sind, braucht nicht besonders ausgeführt zu werden. Als eine Wirkung auf die Entente selber selbst glaubt man auch diesmal nicht. Erst die vollständige Hoffnungslosigkeit muß sie vernünftigen Erwägungen zugänglich machen.

Das „Blut Millionen Unschuldiger...“

Das Stockholmer „Estrabladet“ sagt zu den Enthüllungen über Suchomlinow, die schwerste Verantwortung für den Weltkrieg entfallt auf Suchomlinow, Sfasonow und Januschewitsch. Wir wollen diese Namen im Gedächtnis behalten und sie nie vergessen. Sie sind mit dem Blut Millionen Unschuldiger in das Buch der Geschichte eingelebt: Suchomlinow, Sfasonow, Januschewitsch. Bisher hatte man dem Zaren die Schuld gegeben, daß der Konflikt nicht auf die Abrechnung zwischen Oesterreich und Serbien beschränkt blieb; jetzt hat die Welt die eigenen Worte der Kriegsklitter dafür, wie sie in zehn Minuten das Schicksal der Welt bestimmten. Nicht der schwache Zar wollte den Krieg, sondern seine betrauten Ratgeber.

Kanada will nicht verbluten.

Wachsende Bewegung gegen das Dienstpflichtgesetz. Die Generalstabsberichte der letzten Zeit erwähnten immer wieder die schweren Blutopfer, die die Kanadier in der Gegend von Lens bringen mußten. Im Verhältnis sind die Verluste dieser englischen Heeresgruppe größer als die irgend eines anderen Teiles des englischen Heeres. Gewöhnlich lassen ja die Engländer gerne ihre „Hilfsvölker“, die farbigen und die weißen, am schlimmsten bluten: Die „Anzac“, das australisch-neuseeländische Armeekorps ist ganz verblutet, die Hindu und Kaffern spielten längst ihre Rolle aus, und es liegt nahe, daß die Kanadier jetzt nach diesem System die Kasanien aus der stärksten Feuerstelle herausholen sollten.

In Wirklichkeit aber sah sich England nur durch seinen Mannschaftsmangel gezwungen, die Kanadier in diesem Augenblicke so scharf ins Feuer zu senden. Denn gerade jetzt kann England solche Blutverluste der Kanadier nicht gebrauchen. In Kanada geht's nämlich jetzt um den allgemeinen Dienstzwang. Dabei müssen natürlich starke Verluste an der Front die Massen ernüchtern und die ohnehin starke englandfeindliche Bewegung auf die Beine bringen.

Das alte Kanada besteht nämlich aus Franzosen. Kanada ist ein altes französisches Siedlungsgebiet, das die Engländer ihrem jetzigen Bundesgenossen abgenommen haben, als diese durch die napoleonischen Wirren daran gehindert wurden, es zu verteidigen. Die großen Provinzen, besonders Quebec mit der besten Stadt Montreal, sind fast ganz französisch. Die Engländer haben die Franzosen niemals anders als mit scheelen Augen angesehen, ihnen nach Möglichkeit jedes Recht genommen, sie auch in jeder Hinsicht einzuzengen gesucht, vor allem ihnen jeden Einfluß in der Verwaltung vorenthalten. Die riesenhaften wirtschaftlichen Möglichkeiten des unermesslichen Landes ließen die Unterdrückten sich zwar leicht darüber hinwegdrösten, da sie an die Stelle des Einflusses den Reichtum setzen konnten. Aber der Horn der Unterdrückten schließt nur, war nicht erloschen.

Die freiwillige Werbung fürs Heer war ein Abenteuer-ventil.

Die sich für den Eintritt ins Heer nach Europa meldeten, taten dies freiwillig. Es war das die in allen Ländern vorhandene Abenteuerlust, jene Elemente, die sich bei uns etwa zum Dienst in irgendeiner Fremdenlegion hergeben. Leute, die in den Krieg des Krieges willen zogen. Diese Elemente loszuwerden, war für Kanada sogar eine gewisse Erleichterung, denn bei den vielen tausend Quadratkilometern un bebauten Landes war es mit der öffentlichen Sicherheit in Kanada ohnehin nicht zum besten bestellt.

Diese Burken hatten natürlich an ihre Angehörigen die üblichen Ausschneideereien nach Hause geschrieben und auf diese Weise eine gewisse Stimmung für die allgemeine Teilnahme Kanadas am Kriege herbeigeführt. Englisches Geld und englische Werbefähigkeit hatten daneben ihre Schuldigkeit getan, die Presse

hatte eine ungeheuerliche Reklame gemacht, und so hat England trotz des Widerspruchs der Liberalen, vorwiegend französischen Opposition einen Parlamentsbeschluss für die allgemeine Wehrpflicht durchgesetzt.

Die Durchführung der Wehrpflicht aber ist nicht so einfach.

Die altfranzösischen Kanadier setzen sich zur Wehr. Sie haben sich ganz auf sich selbst gestellt und müssen jetzt sehen, wie sie fertig werden. Zu Anfang des Krieges hatten sie sich nach Frankreich gewandt, um mit Hilfe ihres „alten Vaterlandes“ bei den Engländern eine stärkere Berücksichtigung ihrer berechtigten Sonderwünsche zu erreichen. Da war aber eine Abordnung in Paris mit recht sonderbaren Blicken empfangen worden. Diese Leute, die da aus dem fernen Westen in Paris erschienen, waren ja gar keine Franzosen im Sinne der Gesellschaft, die da heute in Paris das Szepter schwingt. Sie sprachen französisch, aber sonst? Im Denken und Fühlen unendlich weit von den Gegenwartsfranzosen entfernt. Also: Abschiebung in Paris mit allerlei Redensarten, die zu nichts verpflichteten. Besonders gegenüber England unternahmen die Franzosen nichts.

Das schuf eine starke Mißstimmung gegen den Krieg.

Die Opposition gegen die allgemeine Wehrpflicht wurde von Tag zu Tag scharfer. Soeben bringen holländische Blätter Berichte über scharfe Kundgebungen. Da liest man mit wachsendem Erstaunen:

In Montreal wurde eine vom Bürgermeister (N) einberufene Protestversammlung abgehalten, an der 15 000 Menschen teilnahmen. Ein Redner sagte: Viele kanadische Soldaten werden in England zurückgehalten, damit Kanada nicht erfährt, wie es um sie bestellt ist. Ein Offizier und ein Soldat, die dem Redner zu widersprechen versuchten, mußten in einer Straßenbahnwagen flüchten, dessen Fenster Scheiben von einem Steinhagel zertrümmert wurden. In einer anderen Versammlung in Hull, in der Provinz Quebec, warf der Präsident des „Dominion Trade Labour-Kongress dem Arbeiter-Minister Vorden Vorkbruch vor, da er die Dienstpflicht beantragt habe, ohne den organisierten Arbeiterrat gefragt zu haben. Der Redner sagte, er habe von unterrichteter amerikanischer Seite in Washington gehört, daß die Alliierten Lebensmittel und nicht Mannschaften benötigten, und daß es unzumutbar wäre, eine große amerikanische Armee nach Frankreich zu senden, weil sie Mangel leiden würde, da Frankreich und England jetzt schon alle Kräfte anspannen müßten, um ihre Soldaten zu versorgen. Lloyd George nannte der Redner einen der listigsten Politiker, die jemals der Menschheit zur Schande gereicht hätten. Die Versammlung, der 3000 Personen bewohnten, nahm eine Entschlieung gegen die Dienstpflicht an.

In einem solchen Augenblicke kann England eigentlich starke Verluste bei den Kanadiern nicht vertragen, denn das gibt dieser antimilitaristischen Agitation Wasser auf die Mühle. Und wenn die Engländer trotz dieser politischen Gefahr die Kanadier immer wieder in so wichtige und gefährliche Feuerstellen schicken, dann ist das ein sehr drastischer Beweis dafür, daß England an verlässlichen Leuten für sehr ernste Gefechte längst Mangel leidet.

Aus aller Welt.

Verwirrung der Rechtsbegriffe. An Wild West erinnernde Zustände scheinen in Mlewo und in Stelbasin in der Provinz Westpreußen zu herrschen. Dort suchte sich ein großer Teil der Einwohner billiges Holz zu verschaffen, indem er hordenweise in einen nahe gelegenen Wald einbrach, wo arge Verwüstungen angerichtet wurden. Als die Leute nach einigen Tagen durch Flintenstöße vertrieben wurden, holsten sie einen Teil des Gemeinwaldes in Reubos ab. Sie entschuldigten sich damit, daß sie gehört hätten, dieser Wald sei den armen Leuten zur Abholung freigegeben.

Reisbrand. Bei einem Brand in Aajan (russische Stadt an der sibirischen Grenze) wurden viele tausend Menschen getötet und verwundet.

Postdampfer gesunken. Infolge eines Aufammenstoches mit einem anderen Dampfer ist der französische Postdampfer „Natal“ am 30. August abends auf der Höhe von Marseille gesunken. 520 Schiffbrüchige sind nach Marseille gebracht worden. — Der Postdampfer „Natal“ hatte eben den Hafen von Marseille verlassen, als er fünf Meilen entfernt durch einen anderen Dampfer an Bord von hinten angerannt wurde.

Angenehme Kommunalverhältnisse. Etwas Lebhaft scheint es in der letzten Sitzung der Stadtverordneten in Treptow an der Tollensee (Pommern) hergegangen zu sein. Eine dortige Zeitung enthält folgende „Warnung“: „Es ist ein Gerücht im Umlauf, daß ich an Stadtverordnetenversammlungen überhaupt nicht mehr teilnehmen dürfte. Dies ist un wahr. Wahr ist vielmehr, daß ich nur zu Beginn der letzten Stadtverordnetenversammlung vom Vorsitzenden aus dem Saal gewiesen und nach Nichtbefolgung dieser Anweisung schließlich auf Anordnung des Herrn Dr. Schimmel durch Herrn Polizeiergeant Pletsch aus dem Saal gebracht wurde. Gegen diese Vergevaltigung habe ich Beschwerde erhoben. Wer andere falsche Gerüchte weiter verbreitet, wird gerichtlich belangt.“ (Unterschrift.)

das es... auf... ließe, erprobte... Blätter... Milian... gab es doch... glückliche... Schwere... einen be... Wärme, mit... das... Schwester... mit... voll... aber war... in... von... krankheit... Gefahr... sein... In dem... Verste... den... seinen... Ab... ein schran... erstarke... ast, und es... Dasein... die so... Erb- und... ein anstän... kinderlos... erhe... fidei... und es war... erfolgen... dessen... unglückl... klar... lebte das... Frühling... die drei... bezogen... u, welchen... Schloß... der weit... reinges und... von seiner... armes, ge... ihnen... sehr... so lange sie... rin. Wenn... schaft für... Lariffe be... unbefech... agte offen... sel, um... das Le... Spiel zu... die... 143... de... el... pflicht... psdorf... ed... eberg... Schu

Seine kleine Cousine.

Von Michel Tribeloh.

(Nachdruck verboten.)

„Du brauchst Jeans Besteck nicht aufzulegen,“ sagte Madame Clodat zu Alice, „dein Vetter wird heute nicht zum Abendessen nach Hause kommen.“

„Gut, liebe Tante,“ versetzte das junge Mädchen mit ruhiger Miene und fügte dann leise für sich hinzu: „Was mag denn vorgehen?“

Alice dachte schnell, und während sie Teller und Gläser brachte, ließ sie ihrer Phantasie freien Lauf.

„Was kann denn Jean nur außerhalb zu tun haben? Mit wem ist er zusammen? Und warum sieht die Tante so zufrieden aus?“

Madame Clodat setzte sich in ihren Lehnstuhl, während Alice am anderen Ende des Tisches Platz nahm.

Als man das Huhn brachte und das junge Mädchen sich nur ein kleines Stück auslegte, bemerkte Madame Clodat: „Warum nimmst du denn nicht von dem Flügel?“

„Ich danke, liebe Tante, mir schmeckt ein Stück genau wie das andere. Und da Jean kaltes Huhn so gerne isst, so kann er morgen zum Frühstück . . .“

„Es ist sehr nett von dir, daß du an deinen Vetter denkst —“

„Das ist doch ganz natürlich, liebe Tante.“

„Du hast ihn sehr gern, wie?“

„Ebenso wie Sie, liebe Tante. Ich wäre sehr undankbar, wenn es anders wäre. Sie haben mich als arme Waise zu sich genommen —“

„Ich habe nur meine Pflicht getan. Ich konnte doch die kleine Tochter meines Bruders nicht auf der Straße lassen!“

„O, Sie sind sehr gütig gewesen, liebe Tante!“

„Doch sprechen wir nicht mehr davon. Wenn ich übrigens etwas Gutes getan habe, so bin ich dafür belohnt, denn du machst dich im Hause sehr nützlich. Du bist mir wie eine gute Tochter. Und seit den zwei Jahren, da du bei uns bist, habe ich dich lieben und schätzen gelernt. Du hast große Vorzüge, bist fleißig und verständig. Und du wirst auch nach Jeans Abreise —“

„Er bleibt nicht bei uns?“

„Nun, du bildest dir doch wohl nicht ein, daß er sein ganzes Leben lang Junggeselle bleiben wird?“

„Er will sich verheiraten?“ — Leise seufzend fügte sie hinzu: „Ich wußte ja, daß es so kommen würde!“

Dann fragte sie nach einer Pause: „Ist das bald?“

„Ja, hoffentlich bald,“ versetzte Madame Clodat mit freudiger Miene.

Dann ließ sie den etwas hochfahrenden Ton fallen, den sie ihrer Nichte gegenüber gewöhnlich ansah, und sagte: „Schließlich sehe ich keinen Grund, warum ich dir gegenüber dies länger als Geheimnis betrachten soll; erfahre also, daß mit Jean etwas im Gange ist!“

„Oh!“

„Ja, mit Fräulein Henriette Dubris, die du ja kennst. Eine brillante Partie; 60 000 Francs Mitgift, von der Erbschaft gar nicht zu reden. — In diesem Augenblick findet die entscheidende Begegnung statt, Jean speist heute bei der Familie Dubris. Wenn alles gut geht, was ich hoffe, wird er sich noch heute erklären. — Aber was hast du denn? — Du isst ja nicht!“

„Doch, liebe Tante, doch!“

„Du kannst dir denken, wie zufrieden ich bin!“

„Gewiß, liebe Tante, gewiß!“

„Aber du scheinst die Sache gar nicht vorzüglich zu finden?“

„Doch, liebe Tante, doch!“

Dann fuhr Madame Clodat fort: „Schon seit langer Zeit wollte ich Jean verheiraten. Aber das war nicht so leicht. — Wen sollte ich ausuchen? Du machst ein erstauntes Gesicht — du kennst also ein junges Mädchen, das er hätte heiraten können?“

„Nicht doch, liebe Tante, nicht doch!“

„Doch nicht etwa die kleine Durans? Oder die kleine Legros, die so schlecht erzogen ist? Oder Fräulein Ledour?“

„Nein, nein.“

„Na, also! Du mußt doch anerkennen, daß ich recht habe, nicht wahr?“

„Gewiß, liebe Tante, gewiß!“

Alice hatte sich, während sie eine Orange zerlegte, in den Finger geschnitten.

„Oh, du bist ungeschickt! Das blutet ja entsetzlich!“

„Es hat nichts zu sagen, liebe Tante, gar nichts; ich werde mir die Hand in kaltem Wasser fühlen.“

Mit diesen Worten verließ Alice schnell das Esszimmer.

Die Hand im Wasser, stand das junge Mädchen da und dachte nach.

Also Jean sollte sich verheiraten.

Seit den zwei Jahren, die sie im Hause der Tante war und für ihn sorgte und schaffte, hatte er nichts gesehen, nichts erraten!

„Nun, geht's besser?“ fragte Madame Clodat, als Alice noch immer nicht zurückkam.

„Ja, liebe Tante; es ist gut. Noch ein bißchen Gesteifpflaster, und es ist nichts mehr zu sehen.“

In der Tat war der kleine Verband in einer Minute gemacht, und Alice eilte wieder nach dem Esszimmer.

Die beiden Damen saßen wie gewöhnlich am Tisch, mit einer Handarbeit beschäftigt.

Es herrschte eine Weile Schweigen, das Madame Clodat zuerst brach.

„Uebrigens, liebe Alice, ich habe dir etwas zu sagen.“

„Was denn, liebe Tante?“

„Wegen deines Verhaltens, das du Jean gegenüber nach seiner Verheiratung annehmen mußt. Ich habe dir bis jetzt nichts gesagt, denn ich hielt die Sache für unwichtig, da du ja noch ein Kind warst. — Doch jetzt gehst du in dein zwanzigstes Jahr, und da ist eine größere Zurückhaltung erforderlich.“

Alice riß erstaunt die Augen auf.

„Ja wohl — du duktest bisher deinen Vetter; mich geniert es ja nicht, aber es kann seiner Braut doch unangenehm sein.“

„Ich werde Jean nicht mehr dugen, liebe Tante.“

„Du redest auch zu viel mit ihm. Du fragst ihn nach allem Möglichen. Manchmal streitest du dich sogar mit ihm herum. Allerdings antwortet er dir mit der größten Zuvorkommenheit — und ich gestehe dir sogar, daß er sich im allgemeinen nicht bei deinem Geschwätz zu langweilen scheint. Aber das ist gleich, du mußt den Schein wahren. Ich möchte um keinen Preis, daß Fräulein Henriette, wenn sie herkommt, finden würde, daß du im Hause meinem Sohne gegenüber eine Stellung einnimmst, die du in Wirklichkeit nicht hast.“

„Schön, liebe Tante.“

„Und hüte dich namentlich, Fräulein Henriette als deinesgleichen zu behandeln. Wenn sie die Frau meines Sohnes wird, hat sie von deiner Seite Rücksichten zu beanspruchen.“

„Ja, liebe Tante.“

„Gut, liebe Tante! — Ja, liebe Tante! Du gibst deine Antworten mit einer Miene des Widerspruchs, liebe Alice, die durchaus nicht am Platze ist. Diese Heirat scheint dir zu mißfallen? Soll Jean dich etwa um deine Meinung fragen?“

Obwohl die arme Alice sich vorgenommen hatte, ihren Kummer nicht zu zeigen, brach sie doch bei den letzten Worten ihrer Tante in Schluchzen aus.

„So! Jetzt weinst du auch noch! Ach, diese kleine Gans!“

Und als die Tränen nicht aufhörten, fuhr sie fort: „Das Fräulein ist heute abend nervös, wie es scheint — ganz wie ein reiches junges Mädchen! — Na, wie du willst, meine Kleine, wie du willst! — Es ist zehn Uhr, ich gehe zu Bett! Wenn du dich beruhigt hast, kannst du es ebenso machen. — Und wenn

dein Better nach Hause kommt, und du zufälligerweise noch wach sein solltest, schicke ihn zu mir. Ich möchte wissen, wie die Sache abgelaufen ist!"

Dann warf sie noch einen letzten Blick auf das arme Kind: „Noch immer weinen! Na, das werden wir aber gründlich ändern!"

In diesem Augenblicke befand sich Jean auf dem Heimwege von den Dubois, und zwar in ziemlich schlechter Laune.

„Ist das nicht albern," sagte er sich, seine Zigarette rauchend, „alles ging so gut! — Ich war fest entschlossen und brauchte nur das entscheidende Wort zu sprechen! Da stockte ich im letzten Augenblick, als ob eine höhere Macht mich gezwungen hätte, auf meine Pläne zu verzichten!"

Eine Sekunde blieb Jean stehen, um sich eine neue Zigarette anzuzünden, dann fuhr er in seinem Monologe fort: „Aber was habe ich diesem jungen Mädchen denn vorzuwerfen? Nichts. Sie ist reizend. — Und vielleicht hätte sie mich glücklich gemacht! — Ja, vielleicht — — Aber gerade das „vielleicht" ist gefährlich, und wenn es sich um eine Heirat handelt, sollte man nicht „vielleicht" sagen!" — Die Tür wurde geöffnet, Jean war zu Hause angelangt.

„Sieh, sieh! Im Wohnzimmer ist noch Licht," sagte er zu sich und trat ein.

„Noch auf, Alice?"

„Ja — Jean — wie Sie sehen —"

Der junge Mann lächelte.

„Wie Sie sehen! — Du dachtest mich also jetzt nicht mehr? — Das ist ja ganz etwas Neues!"

„Es ist besser so, Jean, Ihre Mutter findet, und mit Recht, daß ich zu alt bin, um mir diese Vertraulichkeiten noch weiter erlauben zu dürfen!"

Und als Jean widersprechen wollte, fuhr sie fort:

„Ja, es sind Vertraulichkeiten, die ich bei einigem Takt hätte vermeiden können. Ihre Güte zu mir hinderte mich, darauf acht zu geben, und ich bin Ihnen dankbar dafür —"

Ueberrascht betrachtete Jean seine kleine Cousine und sah, daß sie verweinte Augen hatte.

„Aha, dachte er bei sich, „ich sehe schon, wie der Haß läuft. Mama ist bei dem Gedanken an meine Heirat heute abend etwas aufgeregter gewesen, und Alice hat die Beche bezahlen müssen. — Arme Kleine! Mama ist manchmal recht hart zu ihr!" Dann sagte er, um das arme Kind zu trösten:

„Na, das hat gewiß die Tante auf dem Gewissen! — Ein zu hartes Wort, weil man eine Tasse oder einen Teller hat fallen lassen. Aber wegen einer solchen Bagatelle brauchst du nicht in Verzweiflung zu geraten. — Du weißt doch, daß Mama im Grunde genommen die beste Frau von der Welt ist! — Aber daß du mich nicht mehr dachtest, das gibt's nicht! Ich verbiete dir ausdrücklich, „Sie" zu sagen, hörst du?"

„Nein, mein Jean, ich will nicht; namentlich wegen deiner Heirat. — Wenn Fräulein Henriette Dubois —"

„Ach, wenn es nur das ist, das ist erledigt!"

„Wie?"

„Die Heirat ist in die Brüche gegangen!"

„Oh!"

In den Tönen, in dem Alice dieses „Oh!" ausstieß, mußte Jean und wenn er noch so gleichgültig gewesen wäre, sofort erkennen daß sie ihn liebte.

Alice war blutrot geworden und dachte im Stillen: „Was soll nun aus mir werden, jetzt, da er erraten hat daß ich ihn liebe! — Denn er muß es erraten haben! — Wie soll ich ihm nur ins Gesicht sehen?"

Aber auch Jean dachte bei sich: „Sie liebt mich! Und jedenfalls schon seit langer Zeit! Wie ist es nur möglich, daß ich das nicht schon längst gesehen habe?"

Alice und noch immer gesenkten Hauptes da und schien seinen Blick zu fliehen; da näherte er sich ihr und legte seine Hand auf die des jungen Mädchens, das am ganzen Leibe zitterte.

„Meine liebe, kleine Alice, du bist also glücklich, daß ich mich nicht verheirate?"

„Oh, Jean! Jean!"

Jetzt konnte er sich nicht mehr halten, neigte sich über sie und küßte sie auf die Stirn.

„Willst du mein Weib werden?" erklang es von seinen Lippen.

Alice brach statt jeder Antwort in Schluchzen aus.

„Seit zwei Stunden höre ich dich sprechen; hat dir Alice nicht gesagt, daß du noch zu mir kommen sollst?" fragte Madame Clodat, die aus dem Schlafzimmer herbeigeeilt war.

Dann warf sie einen Blick auf ihre Nichte: „Ach, sie weint schon wieder! — Die reine Fontäne seit heute abend! — Na, lassen wir sie! — Wie sieht's denn mit deiner Heirat?"

„Alles in Ordnung, Mama!"

„Oh, wie glücklich bin ich! — So kann ich also morgen meinen Antrag stellen?"

„Die Mühe brauchst du dir nicht zu machen!"

Dann ergriff er Alices Hand, die noch immer zitterte, und sagte: „Hier stelle ich dir, meine kleine Braut, deine neue Schwiegertochter vor, liebe Mutter, umarme sie!"

„Wie?"

„Ja, wir lieben uns beide von Herzen. — Was willst du dagegen tun? — Und dann hast du doch den Vorteil, daß dein Sohn dich nicht verlassen wird!"

Scherz und Ernst

17. Märchenerzählungen des französischen Fliegens Gallois, der versuchte, Essen anzugreifen, hat einigen französischen Zeitungsvertretern Auskunft über seinen Flug gegeben. Seine Ausführungen zeigen, daß seine Orientierung zum größten Teile Phantasie gewesen ist. Außerdem ergibt sich, daß der Flug recht anstrengend gewesen ist, also nicht oft wiederholt werden dürfte. Wir entnehmen der französischen Meldung folgenden Auszug: „Ueber Koblenz gestattete mir das Mondlicht, den Rhein zu erkennen, und ich erblickte mehrere Städte, die ein leuchtendes Dreieck bildeten. Von Koblenz bis nach Düsseldorf rötete der Glutschein der Fabriken die Atmosphäre, und bald erblickte ich regelmäßig angelegte Fabrikgebäude, die wie Schokoladentafeln unter mir lagen. Etwas später tauchte in blendendem Lichtschein Essen unter mir auf. Ich wählte den Ort, der mir am dichtesten überbaut schien, und warf aus 2000 Meter Höhe in Zwischenräumen von 10 Sekunden 10 Bomben ab. Auf dem Rückweg wurde ich bei Düsseldorf aus fünf Batterien beschossen. Ich flog nach Koblenz, immer den Rhein entlang, und dann im Nebel wieder nach dem Kompaß. Ich war froh, um 4 Uhr morgens nach einem Fluge von 700 Kilometer wieder in meinem Standort einzutreffen. Gallois erklärte, daß ihn seine Augen außerordentlich schmerzten und daß er sehr ermüdet gewesen sei."

Und dabei hat der Mann Essen völlig verfehlt und seine Bomben kilometerweit von dort abgeworfen und nur an Zechenhäusern geringen Schaden verursacht.

18. Serum gegen Gasvergiftung. Fast täglich erfinden die „bescheidenen" Yankee's jetzt etwas „neues, anerkannt Großartiges" auf dem Gebiet der Kriegskunst und dem, was dazu gehört. Die jüngste Erfindung ist ein Serum gegen Gasvergiftungen, das der amerikanische Chemiker Carott Bull vom New Yorker Rockefeller-Institut entdeckt haben will und das angeblich selbst in den schwierigsten Fällen wirksam ist. Zwar wird dies unübertreffliche Heilmittel, wie „New York Herald" schreibt, „noch nicht in Massen hergestellt", ist aber doch schon in genügender Menge für die amerikanischen Militärhospitäler an der französischen Front verfügbar, um dort „ausprobiert" werden zu können. — Die armen Versuchsanthemen!